

Eva am See

Autor(en): **Schmidt, Ernst A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 38

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eva am See

Von Ernst A. Schmidt

Ich frage mich, ob es kein Mittel gibt, sich den kecken Fratz von nebenan vom Leibe zu halten? Ich habe es auf jede Weise versucht, ich glaube, deutlicher kann man nicht werden. Umsonst.

Meine Freunde überlassen mir nun schon manches Jahr dies Häuschen am See für drei Sommermonate. Vier oder fünf Jahre habe ich in dieser Zeit ungestört hier arbeiten können. Meine Veröffentlichung über die Konquistadorenzüge entstand hier. Die Leute jenseits der Hecke, die einzigen Nachbarn, die ich habe, bekam ich kaum zu Gesicht. Es waren ruhige Leute, die auf nachbarliche Beziehungen wenig Wert legten. In diesem Sommer sind sie ganz weggeblieben; ihr kleines Haus blieb verschlossen. Es war ruhig und still wie nie. Bis sie kam.

An jenem Tage schrieb ich im Garten, es war Nachmittag, ich hatte meine Lieblingssecke im Schatten der Fichten dicht am Zaun bezogen. Da, wo die Sonne lag, flimmerte der Garten in der Julihitze. Wenn ich von der Maschine aufsah, sah ich auf dem See ein paar Segel unbeweglich stehen. Unterhalb meines Gartens, auf der Straße, knatterte manchmal ein Motorrad vorbei. Dann hörte ich vom Schiffsteg her die Glocke des Nachmittagsdampfers. Es war fünf Uhr. Bald danach knirschte im Nachbargarten der Kies unter einem raschen Schritt, dann wurde es im Haus lebendig; die Läden wurden geöffnet, eine Mädchenstimme trillerte ein Lied. Ich spähte über die Hecke. Jetzt teilten sich im Giebelfenster die Läden, ein blondes Geschöpf beugte sich heraus und befestigte sie an der Mauer. Sie stand einen Augenblick und sah hinaus, dabei fiel ihr Blick auf mich, sie lächelte und grüßte laut.

Ich verbeugte mich stumm, da ich sie nicht kannte. Dann wandte ich mich meiner Arbeit zu, was hätte ich sonst tun sollen? Aber die Nachbarschaft störte mich irgendetwas, und ich gab es für diesen Tag auf. Ich trug die Maschine ins Haus und begab mich auf meinen Abendspaziergang.

Am Morgen weckte mich eine Stimme. Meine Nachbarin machte sich bereits im Garten zu schaffen und sang dabei. Ihre Stimme ist angenehm, das will ich nicht leugnen. Aber ich schlafe morgens am besten, ich gerate in schlechte Stimmung, wenn man mich zu früh weckt, und sieben Uhr ist entschieden zu früh für mich. Ich trank mißmutig meinen Tee in der Veranda, aber der Tag war wunderbar schön, die Crimson ramblers blühten über und über, die Bienen summten darin, und draußen auf dem See leuchteten die Segel schon wieder. Ich lief zum Strand hinunter, und nachdem ich im Wasser gewesen war, fühlte ich mich sehr wohl. Ich trug meine Maschine unter den Kirschaum, wo es um diese Zeit schattig ist, und begann zu schreiben.

«Guten Morgen!» sagte eine Stimme hinter der Hecke. Ich fuhr herum, es war die blonde, junge Person von gestern nachmittag. Sie hatte die nackten Arme auf die Hecke gelegt und lächelte mich an, während sie an einem Grashalm kauete. Ich habe irgendwo gelesen, daß man sich davon den Tod holen kann, und ich hätte ihr das gern gesagt, denn die ganze Art ihrer Begrüßung erschien mir recht unschicklich. «Wir sind Nachbarn», sagte sie. «Nachbarn müssen sich doch Guten Tag sagen, oder?» Ich nickte, aber ich sagte nichts. Ich hoffte, sie würde sich nun wieder entfernen, doch sie schien entschlossen, ein Gespräch mit mir zu beginnen. «Einen hübschen Platz haben Sie da zum Schreiben», bemerkte sie. — «Ja», gab ich zurück, «es ist ein hübscher Platz. Und ich habe eine ganze Menge Arbeit vor, heute . . .» Damit rückte ich am Wagen der Maschine, daß es klingelte, und setzte mich zurecht. Leider machte dies auf sie nicht den geringsten Eindruck. «Eigentlich sollten Sie am Sonntag nicht arbeiten», sagte sie. «Ich finde, es ist schade drum . . . Noch dazu an einem solchen Tag!»

«Wollen Sie nicht vielleicht besser mir überlassen, wie ich meinen Sonntag verwende?» fragte ich und begann zu schreiben, ohne eine Antwort abzuwarten. «Uuh!» machte sie trotzig, sagte aber nichts mehr. Ich klapperte eifrig mit meiner Maschine. Als ich mit dem Blatt fertig war, sah ich mich um: sie war verschwunden. Ich hatte lauter Unsinn geschrieben, aber immerhin — für diesen Tag ließ sie mich in Frieden.

Am nächsten Tag — ich arbeitete wieder unterm Kirschaum — fühlte ich plötzlich, daß ich nicht allein war. Ich täuschte mich nicht: Das merkwürdige Geschöpf lehnte wieder am Zaun und sah mir zu, vielleicht schon lange. «Daß Sie hier draußen so fleißig sind?» begann sie. Ich sagte, daß ich noch viel fleißiger sein könnte, wenn ich beim Arbeiten nicht gestört würde, aber sie überhörte diese Anspielung vollkommen. Statt dessen

bemerkte sie boshaft: «Sie sollten doch nicht nur mit zwei Fingern schreiben. Mit zehn kommt man schneller vorwärts, wissen Sie! Und außerdem schont es die Nerven.»

Jetzt hatte ich genug. Sollte ich mich von einem blutjungen, ungezogenen Ding zum Besten halten lassen? Ich wollte aufstehen, um ihr gründlich die Meinung zu sagen, aber es fiel mir ein, daß meine Kleidung der Lage nicht ganz angemessen war, ich trug kurze Hosen und nichts weiter als ein weißes Hemd, so war ich es in meiner Einsamkeit gewohnt. Ich drehte mich also nur um und sagte nachdrücklich:

«Sollte es ganz unmöglich sein, mein Fräulein, Sie begreifen zu machen, daß ich zu Unterhaltungen mit jungen Mädchen keine Zeit habe? Könnten Sie nicht schwimmen oder segeln gehen, mit den jungen Herren vom Klub drüben, zum Beispiel, und mich in Frieden lassen?»

Ich sah, daß sie rot wurde vor Zorn oder Verlegenheit oder beidem und nach einer Antwort suchte. Schließlich sagte sie: «Sie haben ganz recht, das könnte ich tun. Und das werde ich auch jetzt tun! Die jungen Herren werden mir jedenfalls keine solchen Grobheiten sagen wie Sie, Sie —!» Sie warf ihren blonden Schopf heftig zurück und ging, ohne den Satz zu vollenden. Aber noch bevor ich wieder angefangen hatte zu schreiben, hörte ich sie oben bei ihrem Haus laut auflachen, es schien, als könne sie sich gar nicht beruhigen. Wenn sie allerdings glaubte, mich damit ärgern zu können, so täuschte sie sich. Was ging mich der Fratz schon an? Uebrigens hält sie sich offenbar für eine Schönheit: zu jeder Tageszeit sehe ich sie anders gekleidet; am liebsten bewegt sie sich in diesen sittenlosen modernen Strandkleidern mit roten oder blauen Hosen, und wenn sie ausgeht, trägt sie eine von diesen kleinen, weißen Mützen schief auf dem Ohr.

Nachmittags trieb sie auf dem Rasen recht unsinnige Spiele mit einem großen Ball. Es kam, wie es kommen mußte: Der Ball flog über den Zaun, um ein Haar hätte er mir die Maschine getroffen. Ich sprang auf (für alle Fälle hatte ich mich etwas sorgfältiger gekleidet) und ging auf sie zu. Sie stand an der Hecke und machte ein schuld-bewusstes Gesicht. «Mein Fräulein —», fing ich an. Aber sie unterbrach mich sogleich: «Bitte, bitte, seien Sie nicht böse! Es war wirklich nicht Absicht dabei, wirklich nicht!» Offenbar hatte ich ihr einen ziemlichen Schreck eingejagt, sie tat mir ein bißchen leid und ich schluckte hinunter, was mir auf der Zunge lag. Sie sagte: «Sie erlauben doch?» und machte Anstalten, sich über die Hecke zu schwingen. «Bleiben Sie, wo Sie sind!» sagte ich. «Ich werfe Ihnen das Ding rüber.» Sie bedankte sich, und ich sah, wie sie mit einem Blick meine Kleidung musterte. Bildete sie sich vielleicht ein, daß ich ihrer wegen Toilette gemacht hatte? Ich sagte: «Ich hoffe, daß es das letzte Mal war, daß Sie meinen Garten mit Ihrem verwechselt!» und ließ sie stehen.

Gestern hatte der Yachtklub sein Sommerfest. Morgens wartete sie schon an der Hecke, als ich die Maschine hinaustrug. «Ich wollte Sie um eine Gefälligkeit bitten», sagte sie in einschmeichelndem Ton. «Alle Leute am See haben heute beflaggt. Haben Sie nicht eine Fahne, die Sie mir leihen könnten? Ich habe die, die zu dem Haus hier gehört, nicht finden können!»

«Bedaure», sagte ich. «Ich brauche meine Fahne für mich selbst.»

«Dann eben nicht!» sagte sie wegwerfend. Wieder warf sie das helle Haar mit einer trotzig Bewegung zurück und entfernte sich ohne ein weiteres Wort. Ich gebe zu, daß ich nie daran gedacht hätte, eine Fahne aufzuziehen, aber nun suchte ich sie heraus. Ein kleiner Wind ging, und sie entfaltete sich fröhlich. Später warf ich zufällig einen Blick in den Nachbargarten. Ich traute meinen Augen nicht: Sie hatte die blauen und roten Strandhosen gehißt, diese schamlose Person, und sie blähten sich im Winde.

Nachmittags ging ich zur Schiffslände hinunter, es ist schön, vom Ufer aus den Dampf ankommen und wieder abfahren zu sehen. Viele Leute, Fremde und Einheimische, stehen und sehen sich das mit an. Ich bemerkte einen Haufen junger Leute im Seglerdres, mit der Mütze des Yachtklubs, und natürlich im Mittelpunkt den blonden Fratz von nebenan. Man hörte ihr Lachen bis zu mir herüber, und ich fand es herausfordernd. Ich ging meines Wegs, ohne die Ankunft des Schiffs abzuwarten. Modte sie sich mit den Knaben die Zeit vertreiben, mir konnte es nur recht sein. Auf diese Weise würde es hoffentlich wieder friedlicher werden bei mir. Ich wanderte auf dem Uferpfad nach St. Alban, der Abend kam, drüben leuchtete das Kloster noch weiß im Abendlicht, auf unserer Seite war die Sonne schon hinter den Hügelrücken gesunken. Die Segel kamen heran. Auf dem Wohnboot,

das vor dem Klubhaus im See lag, schimmerten schon Lichter. Im Klub ging es hoch her, eine Kapelle spielte auf, da wurde gewiß die ganze Nacht getanzt.

Nachts hörte ich Stimmen vom Weg, der an meinem Häuschen vorbeiführt, Gelächter, das ich leider nur zu gut kannte. Sie schienen meinen Rat gründlich genug befolgt zu haben. Nun gut . . . Später in der Nacht stand ich auf und öffnete alle Fenster und Türen, es war so schwül, der Schlaf wollte nicht kommen.

Ich sah sie mit der Alten, die mein Häuschen in Ordnung hält, zusammenstehen, draußen am Weg. Sie weiß natürlich jetzt Bescheid über mich, aber das kümmert mich nicht. Jedenfalls werde ich mich hüten, die Alte über die Kleine zu befragen. Sie hätte nichts Eiligeres zu tun, als drüben von einem Interesse zu berichten, das ich gar nicht habe. Ich frage mich nur eines, wann dies beunruhigende Geschöpf hier wieder verschwindet. Kein Tag vergeht, ohne daß sie mit kindischem Gewäsch über den Zaun hinweg meine Arbeit stört. «Was schreiben Sie eigentlich da?» fragte sie mich. «Schreiben Sie Roman?» Ist dies nicht gar zu lächerlich, mich für einen Romanschreiber zu halten? Ich ließ mich verleiten, ihr zu antworten; ich sagte: «Ich schreibe an einer Darstellung der Mayakultur — wenn Sie von den Maya schon gehört haben sollten?»

«O ja!» meinte sie, «schon sehr viel! Kann man nicht mal lesen, was Sie geschrieben haben?»

Ich traute meinen Ohren nicht. «Das fehlte gerade noch, Fräulein, daß ich Ihnen mein Manuskript ausliefern!» rief ich aus.

«Warum nicht? Ich hab' nicht die Absicht, es zu verpeisen! Aber beruhigen Sie sich, ich verzichte. Was gehen mich schließlich Leute an, die schon tausend Jahre tot sind?» Sie warf in gewohnter Weise den Kopf in den Nacken und ging ihres Wegs.

Was soll man dazu sagen? Die einzige Entschuldigung, die ich für ihre Frechheit finden kann, ist ihre große Jugend. Sie ist ganz unglaublich jung, und dabei wirklich hübsch. Die Sonne hat in den paar Tagen ihre Haut gebräunt, das steht gut zu dem hellen, blonden Haar. Natürlich weiß sie, daß sie schön ist, aber wenn sie sich einbildet, daß sie damit Eindruck auf mich macht, irrt sie sich. Ich weiß gut, was ich von Frauen, und besonders von hübschen Frauen zu halten habe. Dies Kapitel ist seit zwölf oder dreizehn Jahren für mich abgeschlossen.

Zum Sonntag hat sie Besuch aus der Stadt bekommen, zwei Freundinnen, «Dinni» und «Fitz» — der liebe Gott allein weiß, wie sie wirklich heißen. Sie selber aber, das weiß ich jetzt, heißt Eva. Sie scheinen in einer Bank zu arbeiten, alle drei. Das war ein Gelächter und Geschwätz und Geschrei den ganzen Tag drüben im Garten! Nun, wenigstens blieb sie meiner Hecke fern, das ist mehr, als ich von ihr erwarten konnte. Nachmittags hatte ich von dem Treiben genug, sie taten, als seien sie allein auf der Welt. Ich ging über Land und kam erst spät wieder, die Nacht stand schon über dem See, und die Sterne funkelten. Ich kam den Weg zwischen den Hecken entlang, schon von weitem hörte ich eine Ziehharmonika. Es war die Kleine, die da im Dunkel auf der Treppe ihres Häuschens saß. Sie spielte alte Lieder, die ich lange nicht mehr gehört habe, viele Jahre lang nicht mehr, und manchmal sang sie dazu, leise. Sagte ich nicht, daß ihre Stimme angenehm war? Ich stand lange dort in der Nacht und lauschte dem Spiel und ihrer Stimme . . .

«Wie haben Ihnen meine Freundinnen aus der Stadt gefallen?» fragte sie mich am Morgen. «Ich habe sie mir nicht angesehen», sagte ich. «Aber dem Lärm nach paßten sie gut zu Ihnen.»

«Können Sie denn nicht einmal eine nette Antwort geben?» fragte sie. «Ich habe Ihnen doch nichts getan? Ich sollte mich gar nicht um Sie kümmern, Sie verdienen es nicht, Sie Scheusal!»

Dies war zu viel! Sollte ich ihr ein für allemal die Meinung sagen? Ich tat es nicht, ich nahm meine Maschine und ging ins Haus. Ich glaube, sie stand und sah mir nach.

Heute erwartete sie mich wie gewöhnlich an der Hecke. «Ich bin gestern nicht nett gewesen zu Ihnen», sagte sie. Ich schwieg. «Aber es war Ihre eigene Schuld . . .» Ich tat, als sei ich taub, obwohl, wie ich gestehen muß, ihre Worte mir wohl taten.

«Ich wollte mich nur entschuldigen . . .» setzte sie schließlich kleinlaut hinzu.

«Schon gut», sagte ich barsch, denn ich war wirklich etwas gerührt. «Wenn Sie sich nun noch daran gewöhnen könnten, daß ich vormittags auf keinen Fall gestört zu

Es betrifft Ihr Haar!

Eine aufsehenerregende Entdeckung, die sich in der ganzen Welt bewährt hat, wird Ihr Haar retten.

Silvikrin die natürliche Haarnahrung



Nach den Entdeckungen von Prof. Hopkins und Doktor Weidner ist es nicht mehr entschuldigbar, seine Haarwurzeln so verhungern zu lassen.

Wenn Sie mit Ihrem Haarwuchs nicht zufrieden sind, wenn Sie an Schuppen oder Haarausfall leiden oder das Haar glanzlos und müde aussieht, dann können Sie überzeugt sein, daß eine Erschöpfung der haarbildenden Gewebe die Grundursache ist. Silvikrin, die natürliche Haarnahrung, wird den Haarboden in ganz kurzer Zeit kräftigen und für neues Wachstum fruchtbar machen.

Jeder Tropfen Silvikrin enthält Nährstoffe für Millionen von Haarzellen. Silvikrin verleiht Ihrem Haar bis ins hohe Alter die Schönheit, Kraft und Fülle voller Gesundheit

Neo-Silvikrin:

Für ernste Fälle von Haar- ausfall, spärlichen Haar- wuchs, hartnäckige Schup- pen, kahle Stellen, Ver- hornung der Kopfhaut und gegen Glatzenbildung.

Diese konzentrierte natür- liche Haarnahrung versorgt die haarbildenden Gewebe der Kopfhaut mit den 14 organischen Substanzen, die das Haar zum Wachstum benötigt.

Die Anwendung von Neo- Silvikrin ist sehr einfach und angenehm und erfor- dert täglich nur einige Minuten.

Die Flasche für einen Monat . Fr. 7.20
Mit einer Flasche Silvi- krin Haar-Fluid Fr. 9.20

Silvikrin wird nach Schweizer und hollän- dischen Patenten in der Schweiz hergestellt. Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.

Verlangen Sie das interessante Büchlein „Die natürliche Haarpflege“. Es ist von einem hervorragenden Fachmann geschrieben und enthält eine Menge nützlicher Ratschläge für Pflege und Erhaltung des Haares. Sie erhalten es gratis und franko. Schreiben Sie noch heute darum.

Silvikrin Laboratorium Romanshorn
Pharmazeutische Fabrik Max Zeller Söhne

Silvikrin Haar-Fluid:

Für die tägliche Haarpflege. Verhütet Haarausfall und Schuppen. Sein Gehalt an Neo-Silvikrin wirkt för- dernd auf den Haarwuchs und erhält Kopfhaut und Haar gesund bis ins hohe Alter.

Es bringt die natürliche Schönheit des Haares voll zur Geltung. Gleichzeitig belebt und kräftigt es die Haarwurzeln und schützt sie vor Infektionen und Schuppenbildung. Silvikrin Haar-Fluid ist diskret und angenehm parfümiert.

Große Flasche . Fr. 4.50
(für 2 Monate)
Kleine Flasche . Fr. 2.25
Die vorteilhafte
1/2 Liter-Flasche Fr. 9.—

Silvikrin Shampoo:

Das beste und mildeste der exi- stierenden Shampoos infolge seines Gehaltes an natürlicher Haarnahrung Neo-Silvikrin.

Es reinigt Kopfhaut und Haar, ohne die zarten Gewebe anzu- greifen, belebt die Kopfnerven und gibt dem Haar duftige Fülle und natürlichen Glanz.

Es schäumt sehr rasch und aus- giebig. Das neue an Silvikrin- Shampoo ist, daß der Schaum Kohlensäure entwickelt, die an- regend und erfrischend auf die Kopfhaut wirkt. Seine einzig- artige Zusammensetzung macht es zum idealen Haarschampoo auch für die empfindliche Kopf- haut des Kindes.

Flasche für 10 Shampoos 1.60
Beutel für 2 Shampoos —.40
Beutel für 6 Shampoos —.90

Silvifix:

Die neue Haar-Crème auf Basis von Neo-Silvikrin nach einem Verfahren von Dr. Hammond.

Ein ganz dünner Hauch ge- nügt, um dem Haar tiefen- seidenartigen Glanz zu ver- leihen.

Es ist gleichzeitig ein un- erreichter Fixativ, der die Frisur den ganzen Tag über in Form hält und dabei doch das Haar locker läßt, so daß nicht zu sehen ist, daß man einen Fixativ verwendet. Damen nehmen Silvifix mit Vorliebe zum Wellenlegen.

Glasdose Fr. 1.80



Silvikrin

macht die Kopfhaut fruchtbar

S 801 - E

6 Bücher von Cécile Lauber

Die Erzählung vom Leben und Tod des Robert Duggwyler

Roman. 335 Seiten. Gebunden Fr. 4.—. Halbleder Fr. 6.—

Der Geist der alten Ambassadorsstadt (Solothurn), ihrer Umgebung und ihrer alten Geschlechter haben hier eine sonderbar berückende Schilderung erfahren, wie wir sie bisher in dieser suggestiven Wirkung noch nirgends vorgefunden haben.

(Solothurner Zeitung)

Die Versündigung an den Kindern

Roman. 206 Seiten. Halbleder Fr. 2.50

Geschenkausgabe Ganzleinen Fr. 4.—

Mit dieser reinen Dichtung rückt die Autorin in die vorderste Reihe unserer Erzähler; denn in einer so streng innegehaltenen Kunstform wird nicht alle Tage erzählt.

(Neue Zürcher Zeitung)

Die Wandlung

Roman. 548 Seiten. Ganzl. Fr. 6.50. Halbleder Fr. 10.—

Ganz große Dinge geben hier vor, aber Dinge von einer andern Welt. Hier geschieht das Dunkelste, was die Seele erfahren kann, das Walten der Gnade. Cécile Lauber hat die Gabe, von den verborgenen und unaussprechlichsten Begebnissen der Seele zu reden. (Prof. Nadler in seiner Literaturgeschichte der deutschen Schweiz)

Der Gang in die Natur

Erzählungen. 93 Seiten. Halbl. Fr. 1.50

Geschenkausgabe Ganzleinen Fr. 3.—

Diese Bilder sind, jedes für sich, bewältigt. Sie stehen nebeneinander, wie etwa von der Kollwitz gemalt, oder von Kubin. In der Kollwitzsprache spricht das Buch am unmittelbarsten zum Leser.

(Berliner Tageblatt)

Chinesische Nippes

Erzählungen und Gedichte. 126 Seiten. Halbleder Fr. 2.50. Geschenkausgabe Ganzleinen Fr. 4.—

Die spannende Darstellung, die rege Phantasie und der blendende Stil brauchen bei dieser Verfasserin nicht erst hervorgehoben werden, ebensowenig, daß sie beim Hineinleuchten in die Höhen und Tiefen menschlicher Leidenschaft niemals jenes Maß der Zartheit außer Acht läßt, das man von einer weiblichen Feder erwartet. (Reichspost, Wien)

Der dunkle Tag

Novellen. 222 Seiten. Ganzleinen Fr. 5.50.

In einer Reihe meisterlicher Novellen, die als schwebende Brücken die bisher fehlenden Verbindungen zwischen den einzelnen größeren Werken der Autorin herstellen, entfaltet Cécile Lauber das ganze Farbenspiel ihrer längst anerkannten reifen Kunst.

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen.

Morgarten-Verlag Aktiengesellschaft

vormals Grethlein & Co. A.-G., Zürich

Verlagsleitung: Morgartenstraße 29

Lager u. Auslieferung: Mythenstr. 17

daß das Geschöpf von nebenan im stillen darüber allerlei unsinnige Betrachtungen anstellen wird, läßt mich kalt.

Nachmittags hatten wir guten Segelwind. Ich war mit dem Fischerwirt draußen, aber was er fing, war nicht der Rede wert. Ein großer Segler überholte uns unterwegs, ein paar junge Leute schrien zu uns herüber. Auch Mädchen waren dabei, und ein blondes winkte. Ich konnte ohne Glas nicht sagen, ob es meine Nachbarin war.

Schön sind die Abende jetzt. In der Dunkelheit atmet der See, und die Sterne zittern am unermeßlichen Himmel. Da und dort glüht in meinem Garten phosphorgrün ein Leuchtkäfer unterm Blattwerk, und ich sitze auf meiner Veranda und habe ein zärtliches Gefühl für dieses kleine Insekt und für alles, was lebt. Dann höre ich einen Ton, und ich beuge mich hinaus und lausche: dort sitzt das junge Ding wieder unter der Tür und spielt und singt leise dazu . . . O diese Abende! Aber die Nächte sind lang für den, der nicht schläft.

Meinen Platz an der Hecke habe ich aufgegeben. Sie würde sich noch einbilden, daß ich ihretwegen dort sitze. Ich schreibe jetzt in der Veranda. Ja, dort glaubte ich mich sicher. Aber sie ist rein des Teufels. Sie muß in mir ein Art widerwärtigen Schulmeister sehen, den es zu plagen gilt um jeden Preis. Immerhin kann sie von Glück sagen, daß ich so rasch zur Stelle war, heute morgen . . .

Ich hatte schon eine Weile gearbeitet, als mich plötzlich ein Sonnenstrahl seitlich ins Auge traf. Ich schob den Tisch etwas zur Seite und schrieb weiter, aber der blitzende Funke erreichte mich von neuem. Schließlich stand ich auf, um einen Blick über die Brüstung zu werfen. In diesem Augenblick kam vom Hausdach drüben ein Aufschrei, ich sah die Kleine das schräge Dach abwärts rutschen, an der Rinne klammerte sie sich fest, aber ihre Lage war verzweifelt. Ich sprang über die Veranda, turnte über die Hecke und kam eben noch zurecht, um sie aufzufangen. Nun lag sie bleich und mit halbgeschlossenen Augen im Gras. Ich sah sie zum ersten Male aus nächster Nähe, und all mein Groll schwand, als ich sie so matt und hilfsbedürftig daliegen sah. Ich konnte auch über den Taschenspiegel nicht zornig werden, den sie mit der Linken kramphaft umschlossen hielt, obgleich ich jetzt begriff, was sie auf dem Dach zu suchen gehabt hatte. «Sind Sie verletzt?» fragte ich sie. Sie schüttelte ein wenig den Kopf, und ein Lächeln trat in ihr Gesicht, dann griff sie nach meiner Hand. Mir saß der Schreck noch in den Gliedern, und so geschah es, daß ich unwillkürlich ihre Hand in der meinen behielt. Da sah ich, daß sie am Knöchel blutete. Ich betastete den Fuß, und sie ließ es geschehen, sie schien keine Schmerzen zu haben.

«Sie haben sich ein schönes Stück Haut aufgerissen», sagte ich streng. «Ihre Kletterpartie hätte noch ganz anders enden können . . . Ein Glück, daß ich da war!» Ich rannte fort und brachte Wasser und Verbandzeug. Ich wusch die Wunde aus und betupfte sie mit Jod. «Autsch!» schrie sie leise und wollte das Bein wegziehen. Aber ich legte noch Watte auf und klebte Verbandstreifen darüber.

«Können Sie gehen?» fragte ich. Sie richtete sich langsam auf, und jetzt sah sie mich an. Mit ihren großen, grauen Augen sah sie mich an, und es war etwas am Grunde dieser Augen, das mich weich machte und mir alle Kraft nahm. Sie stützte sich auf meinen Arm und ging einige Schritte, dann ließ sie mich los. Ich fürchtete mich davor, daß sie mich noch einmal so ansehen könnte, ich sagte grollend mit abgewandtem Gesicht: «Vielleicht werden Sie jetzt nicht so bald wieder auf Dächern umherklettern — mit einem Spiegel in der Hand . . .» Damit ließ ich sie stehen, und sie sagte kein Wort, ich glaube, sie schämte sich sehr.

Ich konnte nicht weiterarbeiten, es war so heiß, und ich dachte an Eva, ich spürte den Blick, mit dem sie mich angesehen hatte. Ich lief zum Wald hinauf, es war alles in Unordnung geraten in mir, und ich war zornig darüber. Aber unter dem Zorn lag noch mehr, und davor hatte ich Angst. Im Walde wurde es besser, ich wanderte unter den alten, hohen Buchen, der heiße Sommerduft stieg vom Boden auf, Spechte hämmerten da und dort, und es war so still. Ich wanderte viele Stunden, blieb lange bei den Pferdekoppeln oben auf der Höhe und sah auf den See hinaus. Der lag lichtblau, in großer Stille, weit, weit dehnte er sich von den Bergen in die unendliche Ebene und verschwamm im Mittagsdunst. Da wurde es besser mit mir, und ich blieb da bis zum späten Abend. Als ich heimkam, lag Evas Fenster dunkel, der Garten dunkel, niemand spielte, niemand sang zur Zierharmonika.

Tief in der Nacht vernahm ich ein Geräusch aus dem Garten, ich schlief nicht, ich lag und lauschte. Jetzt kam es von der Veranda, vielleicht wanderte der Igel, den ich im Schuppen beherbergte? Aber jetzt wurde der Tisch leise angestoßen. Ich sprang auf, ich rief: «Hallo, jemand da?» Einen Augenblick war es ganz still, dann rauschte das Gras — da lief ein Mensch! Ich nahm die Taschenlampe und rannte hinaus. Ich fand die Spur, es war, wie ich es mir dachte, sie führte zur Hecke. Dort bückte ich mich und hob den Gegenstand auf, der da lag: einen Schuh, eine Art Sandale, zierlich aus rotem Leder geflochten. Ich kannte das Spielzeug, ich hatte es heute schon einmal aus großer Nähe gesehen.

Ich ging ins Haus. So weit war es nun, daß die verrückte Person nachts in meinen Garten kam. Sie mußte den Verstand verloren haben. Ich nahm den Schuh mit hinein.

Die Kleine ist wie alle andern, ich brauche ihretwegen meine Meinung über die Frauen nicht zu ändern. Wenn ich geglaubt hatte, daß sie mir nach dieser Nacht befangen gegenüber treten würde, so hatte ich mich getäuscht. Ich trat an die Hecke, sie lag drüben im Liegestuhl, ein Buch in der Hand. «Haben Sie gut geschlafen?» fragte ich. Sie stand auf und kam auf mich zu. Ich faßte sie scharf ins Auge, aber sie zuckte nicht mit der Wimper. «Wegen der Schramme, meinen Sie?» sagte sie lächelnd, «die ist ja schon fast wieder heil!» und sie streckte mir zum Beweis das Bein hin. Gestern hatte sie rote, geflochtene Sandalen an den Füßen, und der eine lag jetzt in meiner Stube neben meinem Bett. Heute waren es andere Schuhe, doch die unglaubliche Person sah mich mit dem unschuldigsten Lächeln an, während sie das Bein vorgestreckt hielt. Nun, ich konnte warten, bis sie nach dem verlorenen Schuh fragen würde. Dann sollte sie was zu hören bekommen! Ich ließ mich auf kein weiteres Gespräch ein, ich ging zur Veranda hinauf und schließlich fand ich mich leidlich zu meiner Arbeit zurück.

Der Nachmittag war drückend schwül, die Fliegen gebärdeten sich wie besessen. Ich ging zum Fischerwirt hinunter und trank eiskühlte Limonade. Am Gebirge zog sich ein Gewitter zusammen, das würde vor Abend über dem See sein, sagte der Fischerwirt, und was er voraus sagte, war noch immer eingetroffen. Draußen standen noch viele Segel, sie taten gut, an die Heimkehr zu denken. In diesem Augenblick sah ich Eva über die Straße gehen, sie trug Segelkluft und schlug den Weg zum Klubhaus ein. Wollte sie jetzt noch aufs Wasser? Nun, es ging mich nichts an. Aber abends, als der Donner schon in der Ferne murrte und die Windstöße stärker und häufiger wurden, mußte ich wieder an sie denken. Sie war noch immer nicht zurück. Ich nahm das Glas heraus und suchte damit den See ab. Zwei, drei Segler lagen noch draußen und mühten sich, gegen die Sturmstöße aufzukommen, die Dämmerung wuchs, und es begann zu regnen. Ich konnte nichts mehr erkennen. Bald rauschte das Wasser wie eine Wand nieder, es wurde Nacht, Blitz auf Blitz zuckte, und der Donner rollte endlos, bald nah, bald ferner. Der Sturm bog die Bäume, der Regen peitschte wütend herab.

Ich wartete, aber sie kam nicht. Das Häuschen lag dunkel da. Ich wurde immer unruhiger, und ich ärgerte mich darüber: war ich dazu da, für ihre Tollheiten ein-

Ich habe 3 gute Gründe warum ich Palmolive benütze



„SO EINFACH — UND DOCH SO WIRKSAM!“

Ich weiß, warum berühmte Schönheitspezialisten Palmolive empfehlen. Dank ihrer Zusammensetzung aus Oliven- und Palmölen, befreit ihr tief eindringender Schaum die Poren von allen Unreinheiten. Keine Mitesser und Pickel mehr. Mit Palmolive erhalte ich meine Haut gesund, straff — zart gefolgt.



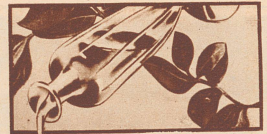
„ICH WILL SO SCHÖN SEIN WIE MAMI!“

Als vorsichtige Mutter habe ich von Anfang an auf richtige Hautpflege bei meinen Kindern geachtet. Ich wollte ihnen die natürliche Reinheit ihrer Haut erhalten. Mein Arzt riet mir, Palmolive zu benützen: „Ihr reicher Olivenölschaum ist ideal, um empfindliche Haut zu reinigen und zu schützen.“



„EIN GESUNDHEITSBAD — EIN SCHÖNHEITSBAD“

Palmolive kostet so wenig, daß Millionen Frauen ihre Wirkung nicht nur ihrer Gesichtshaut, sondern ihrem ganzen Körper zugute kommen lassen. Mein tägliches Bad ist ein Schönheitsbad geworden, welches mich wirklich verjüngt. Kaufen Sie noch heute 3 Stück Palmolive-Seife. Sie werden den Erfolg bewundern.



Für die Herstellung eines jeden Stückes Palmolive-Seife wird diese beträchtliche Menge Olivenöl verwendet!



50 Rp. das Stück

In der Schweiz hergestellt COLGATE-PALMOLIVE A. G., TALSTRASSE 15, ZÜRICH

Uns erste Spülbad „Sil“ hinein — schnell wird die Wäsche klar u. rein!

Sil
Henkel's
Beiz- und Spülmittel
für alle weißen
und farbigen
Waschstoffe
ohne Chlor

HENKEL & Cie. AG.
BASEL



Hallwiler Forellen

ATEUER GALIB

zustehen? Aber da war die einfache Pflicht von Mensch zu Mensch, die mir gebot, mich um sie zu kümmern. Und ich will gestehen, daß ich auch daran dachte, wie sie mich angesehen hatte, als ich ihr zu Hilfe gekommen war. Es war Mitternacht, ich zögerte nicht länger. Ich warf den Regenmantel über und schlug den Weg zum Klubhaus ein. Aber ich brauchte nicht weit zu gehen, Stimmen wurden laut, näherten sich, ich drückte mich ins Dunkel der Bäume. Zwei Menschen kamen vorbei, ich hörte ein Lachen, das ich kannte. Ich hörte Evas Stimme, die eines Mannes antwortete ihr, und dann lachten sie wieder.

Ich ging nicht heim, ich lief hinunter zum Strand und saß lange auf dem Dampfersteig draußen. Ich war allein mit dem Sturm und mit dem Regen, der auf die Planken prasselte. Der See schmatzte an den Pfählen, das Wasser war schwarz, es war Nacht.

Am Morgen erhob ich mich spät. Die Sonne schien. Aber ich fühlte mich müde und zerschlagen. Nach dem Tee besichtigte ich meinen Garten, das Wetter hatte tüchtig gehaust, die letzten Julirosen waren entblättert. Weiße Wölkchen trieben über den zartblauen Himmel, draußen aber zogen auf dem klaren Spiegel des Sees schön wieder die Segel auf. Ich legte mich in einen Liegestuhl und döste leer und müde vor mich hin.

«Was fehlt Ihnen?» sagte eine Stimme neben mir. «Sie sehen krank aus.» Da stand sie, die in meinen Frieden eingebrochen war, sie stand neben mir, in meinem Garten, und lächelte mich an. Ich sah zu ihr auf, ich erhob mich, ich sagte böse und hart:

«Es geht Sie nichts an, wie ich aussehe, mein Fräulein! Sie sind hergekommen und haben vom ersten Tag an eine Beziehung gesucht, die ich nicht gewünscht habe. Sie haben Tag für Tag meine Arbeit gestört! Aber das hat Ihnen nicht genügt. Sie mußten tausend Tollheiten treiben, Sie mußten Ihre sentimental Lieder singen, sogar des Nachts gaben Sie keine Ruhe! Ich bin dessen müde, mein Fräulein, absolut müde! Ich will nicht durch Sie an Dinge erinnert werden, die schwer genug zu vergessen waren . . . Ich will Ihre Lieder nicht mehr hören — ich will —»

Sie hatte ganz große, angstvolle Augen bekommen und wich Schritt für Schritt vor mir zurück. Aber ich konnte jetzt nicht mehr einhalten, ich hätte es gern getan, ich wußte, daß ich alles, was ich sagte, bis ans Ende meiner Tage bereuen würde, und trotzdem mußte ich es herausschreiben:

«Sie wissen, daß Sie schön sind, und ich weiß es auch, aber ich will nicht zu denen gehören, an denen Sie die Wirkung Ihrer Schönheit ausprobieren! Gehen Sie hin, wo Sie hergekommen sind, oder bleiben Sie, tun Sie, was

Sie wollen — aber verschonen Sie mich nun ein für allemal —!»

Sie hatte die Hände vors Gesicht geschlagen, und plötzlich wurde ich nüchtern. Ich wußte nicht, was ich im nächsten Augenblick tun würde, da machte ich kehrt und lief aus dem Garten. Ich lief durch den Uferwald und gelangte zum Strand. Dort warf ich die Kleider ab und schwamm weit hinaus in den See. Danach war mir wohlher, und ich ging ins Gasthaus zurück und versuchte, etwas zu essen. Dann ging ich heim. Als ich meinen Garten betrat, hörte ich vom Nachbarhaus her Geräusch. Ich stand hinter den Fliederbüschen und sah, wie Eva die Läden der Fenster von außen schloß, einen nach dem andern. Auch das Giebelfenster war schon verschlossen. Sie ging ins Haus zurück, und nach einer Weile kam sie wieder heraus, einen kleinen Koffer und einen weißen Sommerhut in der Hand. Sie stellte den Koffer nieder und ging langsam an den Blumenbeeten vor dem Hause entlang. Sie kam nicht zur Hecke herunter, sie warf auch keinen Blick in diese Richtung. Ich hörte vom See her die Dampferglocke. «Mein Gott!» dachte ich und fühlte mein Herz klopfen. Ich ging zurück zu meinem Stuhl vor dem Haus und setzte mich da hin. Ich hatte keinen Gedanken, als den, daß ich sie vertrieben hatte, und daß sie nun ging, für immer.

Die Gartentür fiel ins Schloß, dann hörte ich ihren leichten Schritt im Heckenweg. Konnte sie denn vorbeigehen? Sie ging vorbei.

Nach einer Weile rauschte unten das Wasser auf, die Maschine begann zu arbeiten, der Dampfer fuhr ab. Ich sah ihn aus den Uferbäumen hervorkommen, der rote Wimpel am Heck leuchtete in der Sonne. Es war wochentags und das Schiff fast ohne Fahrgäste, ich sah Eva dort hinten stehen, ganz allein. Sie hielt das Gesicht dem Ufer zugewandt und rührte sich nicht.

Da dachte ich an den Schuh.
Er fiel mir ein, jetzt, wo es um vier oder fünf Minuten zu spät war, jetzt fiel er mir ein. Sie hatte ihn nicht zurückgefordert, sie verzichtete darauf. Vielleicht, wenn ich rechtzeitig — —? Aber jetzt war es zu spät. War es wirklich zu spät?

Der Fischerwirt war dabei, die Ochsen einzuspannen, er wollte aufs Feld. Sein Blick lief an mir auf und ab, er schüttelte verständnislos den Kopf, während er die Pfeife vom einen zum andern Mundwinkel schob. — «Mann!» schrie ich und rüttelte ihn an den Schultern, «ich habe keine Sekunde zu verlieren! Ich muß den Dampfer einholen! Begreifen Sie das doch! Es hängt unendlich viel davon ab! Alles hängt davon ab!»

Er starrte mich noch immer an, aber er ließ die Ochsen stehen und kam mit.

Der Dampfer ist mitten auf dem See, und das Motorboot vom Fischerwirt, ein altes Möbel, kaum schneller als das Schiff. Aber vom Dampfersteig drüben bis zum Bahnhof und zum nächsten Zug ist noch eine Viertelstunde Zeit . . .

Ein Mensch kann außer Atem und in Schweiß geraten, obwohl er still sitzt und nichts tut, als seine Taschenuhr in der einen und einen roten Schuh in der andern Hand halten.

Langsam wuchs der Dampfer ein wenig, er war nun schon nahe am Ufer. Dort biegt er im großen Bogen aus und steuert den Landungssteg von der Seite an. Das braucht eine kleine Zeit, vielleicht eine Minute, und um diese Minute schlugen wir ihn. Droben auf dem Steg standen viele Menschen, dort mochte ich Eva nicht erwarten. Ich sah mich um: sie mußte die Straße zum Bahnhof einschlagen, eine schattige Allee alter Kastanien, und da versteckte ich mich.

Sie kam ganz zuletzt, weit hinter den andern Leuten, die ausgestiegen waren. Ich sah sie herankommen, sie hielt den Kopf gesenkt. Ich nahm allen Mut zusammen und trat ihr in den Weg. «Eva!» sagte ich. Sie erschrak furchtbar, als sie mich sah, sie tat einen Schritt rückwärts und preßte die Hand gegen die Brust. «Eva!» rief ich, «lassen Sie mich nur drei Worte sagen — —! Ich war ja krank heute morgen! Ich war verrückt! Vollkommen verrückt! Verzeihen Sie mir, Eva, wenn Sie können!»

Sie wandte sich ab, langsam schüttelte sie den Kopf, dann immer heftiger. Sie fing an zu gehen, da verstummte ich und trat zur Seite. Sie ging an mir vorbei, langsam erst, dann schneller, zuletzt lief sie fest, die Biegung der Straße kam, und ich sah sie nicht mehr.

Eine Zeitlang stand ich still, ich weiß nicht, wie lange. Nicht weit von mir stand eine Bank. Ich dachte, es müßte gut sein, dort zu sitzen, und ich kam auch hin und fiel da nieder und starrte hinaus auf den See, aber ich sah nichts.

Nach langer Zeit kam etwas hinter mir auf der Straße gelaufen, es lief schnell und kam gerade auf mich zu. Dicht hinter mir hielt es an. Ich drehte mich um, langsam, es war ein schweres Stück Arbeit. Da stand Eva, sie war es.

Sie hielt die Hand ausgestreckt, sie sagte ein wenig atemlos: «Wollten Sie mir nicht den Schuh zurückgeben? Oder warum sind Sie mir nachgekommen?» Ich folgte ihrem Blick und sah, daß ich den roten Schuh noch in der Hand hielt. Ich stand auf, da ließ sie ihre Hand sinken. Sie sah mich an, ein wenig von unten herauf, sie versuchte zu lächeln, aber langsam füllten sich ihre Augen mit Tränen. «Scheusal!» murmelte sie und ließ den Kopf an meine Brust sinken.



stehen Möbel, die auch heute noch, nach Jahrzehnten, «modern» sind. Sie haben alle Modeströmungen überdauert, denn — edle Stilformen sind zeitlos, halten sich durch Generationen und — haben bleibenden Kunstwert. + Handmerklich geölgt und künstlerisch ausgearbeitet sind Stil-Möbel von Möbel-Pfister. Es sind Qualitätsmöbel und heute fo

billig, daß man keine bessere Kapital-Anlage wählen kann. — Unsere in Zürich neu eröffnete Ausstellung für Kunstmöbel in Stil und Modern zeigt Ihnen die weitaus größte und schönste Auswahl der Schweiz. Dazu kommt, daß die Preise für feine Stil-Möbel auf dem Tiefpunkt angelangt sind und an Wert zunehmen. + Der Besuch ist unverbindlich, unfer

Architekturbureau arbeitet alle Entwürfe kostenlos aus.

Möbel-Pfister A.-G., Basel, Zürich, Bern, gegr. 1882

Ob Stil oder modern, Möbel-Pfister stets an erster Stelle.